

Amts- und Anzeigengeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Wegungspreis vierteljährlich M. 1.80 einschließl. des „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.
Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag
Ges.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberflügengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterflügengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die kernspaltige Zeile 12 Hg., für auswärtige 16 Hg. Im Reklameteil die Zeile 40 Hg. Im amtlichen Teile die gefaltete Zeile 40 Hg.
Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher.
Fernsprecher Nr. 110.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

64. Jahrgang.

Nr. 80.

Sonntag, den 8. April

1917.

Östern 1917.

Vergilste spielen lau und lind
In Wald und Flur Verstecken.
Nun hoffe wieder, Menschenkind,
Dass knospen Busch und Hecken.
Die Sonne steigt, der Tag wird lang,
Blauweilchen blüht am grünen Hang.

Lenzrosen wiegen sich im Wind,
Die Säng' er kehren wieder;
Auch du, mein Herz, geschwind, geschwind,
Grab aus die alten Lieder:
Vom Scheiden und vom Wiedersehn,
Vom Welken und vom Auferstehn. —

Zwar lassen Kummer, Krieg und Not
Sich über Nacht nicht wenden,
Und doch wird einst ein Morgenrot
Die schwere Zeit beenden. —
Bis dahin weicht und wartet nicht,
Es führt der Weg durch Nacht zum Licht!

Nach Sturm und Wetter Sonnenschein,
Nach Kampf und Not — Frohlocken!
Das soll euch Trost und Hoffnung sein,
Beim Klang der Osterglocken. —
Gott läßt uns nicht von seiner Hand,
Heil dir, mein deutsches Vaterland!

Germann Böning, Hauptmann, im Felde.

XIX. (2. R. S.) Armeekorps Stellv. General-Kommando Br. B. No. 171525 K. A. M. 2908.VI.

Verordnung

über Arbeitshilfe in der Land- und Forstwirtschaft.

Auf Grund des § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1851 (Pr. G. S. S. 451) in Verbindung mit dem Reichsgesetz vom 11. 12. 15 (R. G. Bl. S. 813) wird für den Bezirk des stellv. Generalkommandos XIX. (2. R. S.) A.-R. angeordnet:

§ 1.

Männlichen und weiblichen Personen, die in der Land- oder Forstwirtschaft beschäftigt sind, ist verboten, ohne schriftliche Genehmigung der unteren Verwaltungsbehörde ihres derzeitigen Beschäftigungsortes (Amtshauptmannschaften oder Stadträte mit revidierter Städteordnung) in eine andere als land- oder forstwirtschaftliche Beschäftigung überzutreten.

Ebenso dürfen in Landgemeinden und Gutsbezirken jugendliche Personen, die in einem Arbeitsverhältnis bisher überhaupt noch nicht gestanden haben, ohne schriftliche Genehmigung der Amtshauptmannschaft eine andere als land- oder forstwirtschaftliche Beschäftigung nicht annehmen.

Die Genehmigung ist nur zu erteilen, sofern durch die Annahme einer anderen Arbeit das vaterländische Interesse an der Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung nicht beeinträchtigt und eine von der Kriegsamtsstelle Leipzig, Döllniger Straße 3, ausgestellte Bescheinigung darüber vorgelegt wird, daß in dem Orte und in der Beschäftigungsart, wohin der Antragsteller sich wenden will, Mangel an Arbeitskräften herrscht.

§ 2.

Jede männliche oder weibliche Person ist verpflichtet, auf Aufforderung der in § 1 genannten Behörden im Bezirke ihrer Wohnsitz- oder einer Nachbargemeinde (Gutsbezirk) gegen den jeweils am Orte üblichen Lohn*) eine ihren Kräften und Fähigkeiten entsprechende land- oder forstwirtschaftliche Arbeit insoweit zu übernehmen, als es ohne wesentliche Schädigung ihrer eigenen Verhältnisse geschehen kann. Die Festsetzung des Lohns erfolgt, soweit keine vertragmäßige Vereinbarung erfolgt, durch die untere Verwaltungsbehörde des Beschäftigungsortes.

§ 3.

Die in § 2 erwähnten Aufforderungen dürfen nur ergehen, wenn sie unbedingt erforderlich sind, um den Ertrag des Bodens, insbesondere die Bestellung der Felder oder die Einbringung der Ernte, sicher zu stellen. Unter dieser Voraussetzung ist eine Heranziehung auch für Sonntage zulässig.

§ 4.

Zeugnisse von Bezirks- oder anderen beamteten Ärzten befreien, soweit sie die Unfähigkeit zu der aufgetragenen Arbeit bescheinigen, ohne weiteres von der Verpflichtung zur Arbeitshilfe.

§ 5.

Gegen die Verweigerung der Genehmigung (§ 1), sowie gegen die Heranziehung zur Arbeit und gegen die Festsetzung der Entlohnung (§ 2) steht die Beschwerde an die zuständige Kreisshauptmannschaft offen. Die Beschwerde hat keine aufschiebende Wirkung. Die Entscheidung der Kreisshauptmannschaft ist endgültig.

*) Der Erlaß des Reichskanzlers vom 6. 3. 17 — I A 1753 —, wonach „den arbeitenden Frauen die Familienunterstützung mit Rücksicht auf den Arbeitslohn nicht ohne weiteres entzogen oder gekürzt werden darf“, hat auch hierbei volle Geltung.

§ 6.

Wer dem Verbote des § 1 zuwiderhandelt, oder einer auf Grund des § 2 erlassenen Aufforderung ohne ausreichenden Grund nicht nachkommt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder bei Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 7.

Die Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft und am 15. Oktober 1917 außer Kraft.

Leipzig, am 3. April 1917.

Der kommandierende General

v. Schweinitz.

Kartoffeln.

Nachstehend werden die Bekanntmachungen des Reichskanzlers über Verarbeitung von Kartoffeln auf Branntwein vom 22. März 1917 (R. G. Bl. S. 259) und über Kartoffeln vom 24. März 1917 (R. G. Bl. S. 278) nochmals zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Dresden, am 2. April 1917.

712a, 728 II B IV
1581

Ministerium des Innern.

Bekanntmachung über Verarbeitung von Kartoffeln auf Branntwein.
Vom 22. März 1917.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmassnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

§ 1.

Kartoffeln dürfen im Betriebsjahr 1916/17 auf Branntwein nur verarbeitet werden, soweit sie sich zur menschlichen Ernährung eignen und nicht in einer in unmittelbarer Nähe befindlichen Trockenanlage oder Stärkefabrik verarbeitet werden können.

Die Brennereibesitzer oder deren Stellvertreter in der Leitung des Brennereibetriebes haben dem Kommunalverband anzuzeigen:

1. unverzüglich nach Inkrafttreten dieser Verordnung, ob sie in ihrem Betriebe Kartoffeln verarbeiten werden;
2. am Schlusse einer jeden Woche, wieviel Zentner Kartoffeln in der abgelassenen Woche eingemaischt worden sind;
3. unverzüglich nach Einstellung des Einmischens von Kartoffeln, wann zum letzten Mal Kartoffeln eingemaischt worden sind.

§ 2.

Erweist sich der Besitzer oder Leiter eines Brennereibetriebes in der Befolgung der Vorschriften im § 1 unzuverlässig, so hat die untere Verwaltungsbehörde den Brennereibetrieb zu schließen. Die Entscheidung ist endgültig.

§ 3.

Der Präsident des Kriegsernährungsamts kann Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung zulassen.

§ 4.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft:

1. wer der Vorschrift im § 1 Abs. 1 zuwider Kartoffeln auf Branntwein verarbeitet;
 2. wer die im § 1 Abs. 2 vorgeschriebenen Anzeigen nicht rechtzeitig erstattet oder wesentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht.
- Neben der Strafe kann auf Einziehung des verbotswidrig hergestellten Branntweins erkannt werden, ohne Unterschied, ob er dem Täter gehört oder nicht.

§ 5.

Diese Verordnung tritt mit dem 24. März 1917 in Kraft.
Die Bekanntmachung über Verarbeitung von Kartoffeln auf Branntwein in Kleinbrennereien vom 26. Oktober 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 1198) wird aufgehoben.

Berlin, den 22. März 1917.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Dr. Helfferich.

Bekanntmachung über Kartoffeln. Vom 24. März 1917.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmassnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

Artikel I.

In der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 1314) und vom 7. Februar 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 104) werden folgende Änderungen vorgenommen:

1. Dem § 2 wird als Abs. 3 folgende Vorschrift angefügt: Kartoffeln dürfen in Trockenanlagen und Stärkefabriken nur verarbeitet werden, soweit sie sich zur menschlichen Ernährung eignen. Die Reichskartoffelstelle kann Ausnahmen zulassen.

2. Hinter § 7 werden als §§ 7a und 7b folgende Vorschriften eingefügt:

§ 7a.

Jeder Kartoffelerzeuger hat auf Erfordern alle Kartoffeln abzugeben, die zur Fortführung seiner Wirtschaft nicht erforderlich sind. Zu belassen sind ihm:

1. für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft, einschließlich des Gefindes sowie der Naturalberechtigten, insbesondere Ackerbauern und Arbeiter, soweit sie kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Kartoffeln zu beanspruchen haben, für die Zeit vom 1. April 1917 bis zur neuen Ernte 90 Pfund;
2. zur Aussaat 20 Doppelzentner für das Hektar der im Erntejahre 1916 mit Kartoffeln bestellten Anbaufläche, wenn sein Bedarf für das Erntejahr 1917 nicht geringer und die Verwendung zu Saatzwecken sichergestellt ist.

Jeder Kartoffelerzeuger, der im Erntejahre 1916 mehr als 1/2 Hektar mit Kartoffeln bestellt gehabt hat, hat ohne Rücksicht auf die Mengen, die ihm nach Abs. 2 zu belassen sein würden, 4 Doppelzentner für das Hektar seiner Anbaufläche abzugeben. Die Reichskartoffelstelle kann Ausnahmen zulassen.

§ 7b.

Das Eigentum an Kartoffeln, zu deren Abgabe der Erzeuger verpflichtet ist, kann durch Anordnung der unteren Verwaltungsbehörde auf den Kommunalverband oder die von der unteren Verwaltungsbehörde bezeichnete Person übertragen werden. Die Anordnung kann an den einzelnen Besitzer oder an alle Besitzer des Bezirkes oder eines Teiles des Bezirkes gerichtet werden. Im ersteren Falle geht das Eigentum über, sobald die Anordnung dem Besitzer zugeht, im letzteren Falle mit dem Ablauf des Tages nach Ausgabe des amtlichen Blattes, in dem die Anordnung amtlich veröffentlicht wird. Die untere Verwaltungsbehörde kann die Kartoffelerzeuger zur Aussonderung der abzuliefernden Mengen auffordern und, wenn sie dieser Aufforderung nicht nachkommen, die Aussonderung auf ihre Kosten vornehmen lassen.

Für die enteigneten Vorräte ist ein Liebernahmepreis zu zahlen, der unter Berücksichtigung des Höchstpreises sowie der Güte und Verwertbarkeit der Vorräte festgesetzt wird. Der hiernach festzusetzende Liebernahmepreis ist um 30 Mark für die Tonne zu kürzen. Der Betrag, um den der Liebernahmepreis gekürzt wird, fließt dem Kommunalverband zu, aus dessen Bezirk die enteignete Menge in Anspruch genommen wird.

Streitigkeiten, die sich aus der Anwendung der Vorschriften in Abs. 1 bis 3 ergeben, entscheidet endgültig die höhere Verwaltungsbehörde des Bezirkes, in dem sich die Kartoffeln zurzeit befinden.

Artikel II.

Diese Verordnung tritt mit dem 26. März 1917 in Kraft.
Berlin, den 24. März 1917.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers,
Dr. Helfferich.

Ausdruck des Brotgetreides.

Auf Grund von § 3 der Bekanntmachung über Brotgetreide und Mehl aus der Ernte 1916, vom 29. Juni 1916 erhalten die Landwirte hiermit Auflage **sofort und längstens bis zum 15. April 1917** das sämtliche von Ihnen geerntete Brotgetreide (Roggen und Weizen) — soweit das noch nicht geschehen ist — auszudreschen und dem Bezirksverband Schwarzenberg zum Kauf anzubieten.

Schwarzenberg, den 5. April 1917.

Der Bezirksverband der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.
Dr. Wimmer.

Strickarbeiten für die Seeresverwaltung.

Annahme: **Mittwoch**, den 11. 4. **S.**
Donnerstag, „ 12. 4. **T-Z.**
Freitag, „ 13. 4. **A-G.**
Sonabend, „ 14. 4. **H, I, K.**
Montag, „ 16. 4. **L-R.**

Tagesstunden: je 9—11 Uhr vorm. und 2—5 Uhr nachm.
Eibenstock, den 5. April 1917.

Der Stadtrat.

Vom Weltkrieg. Deutschland im Krieg mit den Vereinigten Staaten. Große Siegesbeute bei Tobolsk. Weitere 134 000 Tonnen versenkt.

Die Eroberung des russischen Brückenkopfes von Tobolsk hat unseren Truppen außer einer hohen Zahl Gefangener beträchtliche Beute an Kriegsgerät eingebracht:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier,
6. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Artilleriekampf an der Artois-Front hat sich in den letzten Tagen bedeutend gesteigert. Besonders von Angres bis zum Südrive der Scarpe lag gestern in Zeitweilen starkes Feuer aller Kaliber auf unseren Stellungen. Mehrfach vorstoßende englische Erkundungsabteilungen wurden von unserer braven Besatzung zurückgeschlagen. Auch an der Aisne-Front kam es im Anschluß an unser gestern gemeldetes, in dem beabsichtigten Umfang voll geglücktes Unternehmen bei Saligneul, nördlich von Reims, zu lebhaftem Feuerkampf. Wir haben dort 15 Offiziere, 827 Mann gefangen, 4 Maschinengewehre und 10 Minenwerfer mit viel Munition erbeutet. Ein französischer Gegenangriff zwischen Saligneul und La Neuville ist abgewiesen worden. Auf dem Westufer der Maas schwoll in den Mittagsstunden das Geschützfeuer vorübergehend an. Klare Wetter führte bei Tag und bei Nacht zu einer regeren Aufklärungs- und Angriffstätigkeit der Flieger und zu zahlreichen Luftkämpfen. Ein bis Douai vorgebrungenes englisches Geschwader von 4 Flugzeugen wurde durch eine unserer Jagdstaffeln angegriffen und vernichtet. Alle 4 Flugzeuge liegen hinter unseren Linien. Oberleutnant Freiherr von Nichtelsen hat davon 2 als seinen 35. und 36. Gegner abgeschossen. Außerdem verlor der Feind 8

„Die 6. Kriegsanleihe muß und wird den Beweis erbringen, daß das deutsche Volk im Vollbewußtsein seiner gerechten Sache den Willen und die Kraft zum endgültigen Siege hat und sich niemals englischer Herrschaft beugen wird.“

Gr. S. Gu., 21. März 1917.

von Hindenburg,
Generalfeldmarschall.

„Ich vertraue fest, daß das deutsche Volk seine Stunde versteht.“

Am Geburtstag des Großen Kaisers.

Ludendorff.

„Unsere U-Boote werden auch den hartnäckigsten der Gegner, England, niederzwingen. Dies verbürgen die bisherigen Erfolge, der Wagemut und die Ausdauer ihrer tapferen Besatzungen. Treu stehe jeder hinter ihnen mit Herz und Tat und stehere zum Erfolge bei, was er kann.“

Speer,

Admiral, Chef der Hochseestreitkräfte.

„Einen Kaufman zum Siege herbeizubringen, ist keine Kraft zu klein. Das Vaterland zählt auf alle seine Glieder. Möge nach dem Gelingen des Werkes jeder einzelne sagen können: „Auch ich habe mitgeholfen.““

v. Bethmann Hollweg.

Flugzeuge im Luftkampf, 2 durch Abschuss von der Erde. Von uns werden 3 Flugzeuge vermisst.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Südlich von Riga, bei Jluzt, Tobolsk, an der Sota Lipa und Karajowla, sowie südlich von Stanislaw seht russische Artillerie beträchtliche Mengen von Munition zur Wirkung gegen unsere Stellungen ein. Ein nach Minensprengung gegen die Höhe Ho-

Das Kriegselend zu beenden, bot der Kaiser die Friedenshand. Mit Hohn wurde sie zurückgewiesen. Also kämpfen wir weiter, Deutschlands Verteidiger und ihre Waffenbrüder im Felde, wir in der Heimat; sie mit der Waffe, wir mit dem Willen zum Durchhalten. Wie betätigt sich dieser Wille?

Durch Ruhe und Ordnung. Durch Ermunterung der Schwachmütigen, durch Befolgung der Maßregeln für die Lebensmittelverteilung, durch Unterstützung der Krieger und ihrer Angehörigen, der Kranken und Invaliden, durch Ablieferung von Gold und Goldeswert. Durch Zeichnung der

6. Kriegsanleihe.

Warum sollen wir Kriegsanleihe zeichnen?

Ohne Geld kein Sieg! Ohne Sieg Deutschlands Niedergang.

Berufen, geknechtet, geplündert und ausgefogen würde es künftigen Geschlechtern künden, daß wir große Führer und gute Soldaten hatten, aber schlechte Bürger waren, die ihr Geld mehr liebten als ihr Vaterland und darum heides den Feinden lassen mußten.

Was nützt uns unser Geld, wenn die Feinde siegen und es uns abnehmen? Was nützt unseren Soldaten ihre Tapferkeit, wenn sie nicht genug Kanonen und Munition haben, was unseren Unterseebooten ihre Schneidigkeit, wenn sie nicht zahlreich genug sind!

Deshalb heraus mit der letzten Mark, dem letzten Schein! Zeichnet Kriegsanleihe dafür, damit wir siegen. Dann hat Deutschland eine Zukunft, dann blühen wieder Handel und Gewerbe, Technik und Wissenschaft, dann kommt unser hinausgeliebtes Geld uns wieder zu Gute. Nicht bloß mit 5%, sondern mit tausendfältigem Segen für uns und unsere Nachkommen.

Eibenstock, den 26. März 1917.

Der Werbeausschuß für die 6. Kriegsanleihe.

Verkauf von Hafergrütze

Dienstag, den 10. d. Mts., in den Geschäften Emma Hendel, H. Lohmann, G. Glahmann, E. Eberlein, P. Hubrich, P. Brenner, C. W. Friedrich, Konsumverein Verkaufsstellen I und II.

Kopfmenge 1/2 Pfd. Preis 44 Pfg. das Pfd.
Marke 17 von Blatt 10 des Ausweisheftes.

Eibenstock, den 7. April 1917.

Der Stadtrat.

Butterverkauf

Dienstag, den 10. d. M., vorm. Nr. 701—1050, nachm. Nr. 1051—1400,
Mittwoch, „ 11. „ „ „ 1401—1750, „ „ 1751 u. h. Nr.
Donnerstag, „ 12. „ „ „ 1—350, „ „ 351—700.

Eibenstock, den 7. April 1917.

Der Stadtrat.

Kleieverkauf

Dienstag, den 10. d. M., von 8—12 Uhr im Hause Forststr. 6. Es wird abgegeben für Kinder 7 und für Ziegen 4 Pfund.

Eibenstock, den 7. April 1917.

Der Stadtrat.

Ausgabe der Zuckermarken

für die nächste Bezugszeit

Mittwoch, den 11. April 1917

in nachstehender Reihenfolge der Nahrungsmittelausweise:
von 7—8 Uhr Nr. 1—450, von 10—11 Uhr Nr. 1351—1800,
„ 8—9 „ „ 451—900, „ 11—12 „ „ 1801 u. h. h. Nr.
„ 9—10 „ „ 901—1350.

Ausweishefte sind vorzulegen. Gleichzeitig werden die Brotmarkentafeln zur Neufüllung zurückgenommen.

Eibenstock, den 7. April 1917.

Der Stadtrat.

vielica (südwestlich von Brzezany) vorbrechender Angriff der Russen scheiterte.

Bei Wegnahme des russischen Brückenkopfes von Tobolsk am 3. April fielen in unsere Hand 130 Offiziere, über 9500 Mann, 15 Geschütze und etwa 150 Maschinengewehre und Minenwerfer, sowie viel Kriegsgerät aller Art.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph. Nichts Neues.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Lage ist unverändert.

Macedonische Front. In der Osthälfte des Czernobogens nahm zeitweilig die Artillerietätigkeit zu. Im Wardartal wurden durch Bombenwurf unserer Flieger umfangreiche Munitionslager zur Entzündung gebracht.

Der erste Generalquartiermeister:
(W. I. B.) Ludendorff.

Von der

österreichisch-ungarischen

Seeresleitung wird gemeldet:

Wien, 5. April. Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Außer einigen mit Erfolg ausgeführten Stoßtruppunternehmungen nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Bei Karer Sicht im allgemeinen lebhaftere Artillerie- und Fliegertätigkeit als in den letzten Tagen. Unsere weittragenden Geschütze beschossen mit guter Wirkung eine feindliche Truppenparade östlich von Cormons. Italienische Marineflieger warfen auf Rabresina und Sifantia Bomben ab. Unsere Ortsgeschäfte im Etschtal und Arco standen ebenfalls unter Artilleriefeuer. In letzterem Orte wurde die Pfarrkirche schwer beschädigt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.
Im Bereiche unserer Truppen keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Hofer, Feldmarschallleutnant.

Wien, 6. April. Amtlich wird verlautbart:
Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei der vorgestern gemeldeten Eroberung

des Stochod-Brückenkopfes Tobolsk nahmen wir 130 russische Offiziere und über 9500 Mann gefangen. Es wurden 15 Geschütze, etwa 150 Maschinengewehre und Minenwerfer und große Mengen von Kriegsgerät erbeutet. Gestern viel- facher lebhafter Geschützkampf und sehr rege Flieger- tätigkeit. In der ostgalizischen Front schloß einer unserer Flieger ein feindliches Flugzeug ab. An der Karasowka wurde ein Versuch der Russen, nach einer Minen Sprengung anzugreifen, im Keime erstickt.

Italienischer u. Südsüdlicher Kriegs- schauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschallleutnant.

Die Türken

Berichten:

Konstantinopel, 4. April. An der Ejala-Front setzten die Engländer und Rus- sen ihren Rückzug vor unseren Linien fort. — Kaukasusfront: Auf dem linken Flügel wur- den an zwei Stellen starke Aufklärungsabteilungen des Feindes zurückgeworfen. An den anderen Fronten kein wichtiges Ereignis.

Süderfrontliche Erfolge zur

See

Und wieder von unseren U-Booten erzielt worden:

(Amtlich.) Berlin, 6. April. Seit dem am 30. März veröffentlichten U-Bootserfolge sind nach den bis heute eingegangenen Sammel-Mel- dungen weiterhin insgesamt 134000 Brutto- registertonnen von unseren U-Booten ver- senkt worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Engländer haben außerdem zwei Kriegs- fahrzeuge verloren:

Amsterdam, 5. April. Von gut unterrich- teter Seite vernimmt das holländische Korrespon- denzbureau, daß der englische Torpedojäger „Laforey“, das Kommandoschiff der Torpedojäger- Flottille Dover, am 23. März 6 Seemeilen nord- westlich vom Kap Gris Nez torpediert wurde und gesunken ist.

Die „Laforey“ gehört zu der L-Klasse und ist von demselben Typ wie die „Lawford“ und „Lavis“. Das Schiff mißt 807 Tonnen und ist mit drei 10- Centimeter-Kanonen und vier Torpedolancierrohren bewaffnet.

Ueber den zweiten Verlust wird gemeldet:

Amsterdam, 5. April. Die englische Ad- miralität meldet, daß am 3. April ein Minen- geräucher alten Typs auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. 24 Mann der Besatzung werden vermißt.

Aus Rußland vorliegende neuere Nachrichten lassen die Lage der neuen Regierung noch als wenig gefestigt erkennen. So ist für die Vorkerung der Heeresdisziplin folgende Veröffentlichung bezeichnend: Berlin, 5. April. Ein halbamtlicher Aufruf im „Ruski Inwalid“ lautet: „Alle, die sich eigen- mächtig aus dem 175. Res.-Inf.-Regt. entfernt haben, werden aufgefordert, in den nächsten Tagen zum Re- giment zurück zu kehren. Anderenfalls werden sie als Anhänger des alten Regimes betrachtet werden. Die Delegierten des Rates der Arbeiter und die Soldatendelegierten des 175. Reserve-Infanterie- Regiments.“

Eine andere Nachricht über die Bewegung im Golke befragt:

Stockholm, 5. April. In den heute hier ange- langten russischen Zeitungen finden sich fol- gende Meldungen über die politischen Stim- mungen auf dem flachen Lande: Miskowow halb offiziell gewordene „Kietich“ schreibt: „Kunmehr kommen die ersten Nachrichten über die Stellung- nahme der Bauern an. Es wird berichtet von Ver- suchen, die Kreisämter zu zerstören, die Häuser der Bevölkerung zu demolieren und Privateigentum an- sich zu reißen. Die Bauernschaft erhofft natürlicher- weise eine weitere Landaneignung und auf dieser Grundlage sind ernste Zusammenstöße wahrscheinlich. Die Vorgänge bei der Ostseeflotte sprechen auch nicht dafür, daß in naher Zeit an die Rückkehr ge- ordneter Verhältnisse zu denken ist.“

Stockholm, 4. April. Von zuverlässiger Seite erhält der Korrespondent des „Berl. Vol.-Anz.“ die Nachricht, daß bei den Unruhen der Ostseeflotte das Linien Schiff „Paul I.“ so schwer beschädigt worden ist, daß über ein Jahr für seine Reparatur nötig ist. Die Matrosen hatten versucht, es in den Grund zu bohren. Bei den Kämpfen an Bord wur- den sämtliche Offiziere getötet. Von den bei Helfingsfors liegenden Schiffen wurde die „Pol- tava“ ernstlich beschädigt; die Soldaten ver- suchten hier, das Panzerdeck zu sprengen. Auf dem Linien Schiff „Slawa“ wurde der Kessel von den Maschinisten gründlich zerstört. Hier ist ebenfalls eine langwierige Reparatur nötig. Die Besatzung des Linien Schiffes „Slawa“ beschloß, sämtliche Orden der Regierung zurückzustellen.

In den Vereinigten Staaten von Nord- amerika sind inzwischen auch die Würfel gefallen:

Washington, 5. April. (Meldung des Reuterischen Bureaus.) Das Repräsentantenhaus hat den Kriegsentscheidungsantrag angenommen.

Da der amerikanische Senat den Kriegsentscheidungsantrag genehmigt hat, besteht zwischen uns und den

Vereinigten Staaten nunmehr der Kriegszu- stand.

Washington, 5. April. (Meldung des Reu- terischen Bureaus.) Im Repräsentantenhaus eröffnete der Vorsitzende des Ausschusses für aus- wärtige Angelegenheiten, Flood, die Aussprache über die Kriegsresolution. Er erklärte, wir sollten entschlossen unseren Platz an der Seite der Entente nehmen, die den Kampf der Menschheit führt. Unsere Macht soll so verwendet werden, daß ein völliger Sieg ihre Anstrengungen krönt. Der preussische Militarismus soll zerstück- tert werden.

Washington, 5. April. (Meldung des Reu- terischen Bureaus.) Die Exekutivbehörden haben den Kongreß um sofortige Bewilligung von 680 000 000 Dollar für Heer und Flotte ersucht. Von diesem Betrage sind mehr als 586 Millionen Dollar für das Heer bestimmt.

Hilf

zum vollen Sieg,

zum ehrenvollen Frieden,

zur baldigen Heimkehr unserer Truppen!

Alle Deine Angehörigen,

Deine Verwandten, Deine Nachbarn

müssen helfen!

Zeichne Kriegsanleihe

dann warst auch Du dabei, als die Ent- scheidung erzwungen wurde. Wie bei den Wahlen auf jede Stimme, so kommt es bei dieser Kriegsanleihe auf jede Mark an.

In voller Uebereinstimmung mit Deutschland bricht Oesterreich-Ungarn gleichfalls die Beziehun- gen ab:

Wien, 5. April. Wie die „Neue Freie Presse“ hört, haben die Besprechungen zwischen dem deut- schen Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und dem österreichisch-ungarischen Minister des Aus- wärtigen, Grafen Czernin, einen sehr befriedigen- den Verlauf genommen und, wie immer, zu voll- kommen einheitlicher Auffassung in al- len laudenden Fragen geführt.

Wien, 6. April. Wie die Blätter vernehmen, wurde der österreichisch-ungarische Bot- schafter in Washington, Tarnowski, an- gewiesen, die diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika abzubrechen und für die Botschaft und die Konsulate die Pässe zu verlangen, wenn der Kongreß den Antrag Wil- sons ratifiziert, daß der Kriegszustand zwischen Amerika und Deutschland bestche.

Vertilche und sächsische Nachrichten.

— Eisenstadt, 7. April. Die Verlustliste Nr. 399 der kgl. sächs. Armee enthält aus unserem Amts- gerichtsbezirk folgende Namen: Aus Eisenstadt: Kurt Heymann, Unteroffizier, bisher vermißt, in Gefangen- schaft; aus Schönheide: Willy Reinhold, Gefreiter, leicht verwundet.

— Eisenstadt, 7. April. Arbeitshilfe in der Land- und Forstwirtschaft. Das General- kommando des XIX. Armeekorps erläßt eine Verordnung, in der die Beschäftigung männlicher und weiblicher Per- sonen in der Land- und Forstwirtschaft geregelt wird. Der Erlaß dient namentlich dazu, die Bestellung der Fel- der und die Einbringung der Ernte sicherzustellen. Die Einzelheiten ergeben sich aus der im amtlichen Teil abge- druckten Bekanntmachung.

— Eisenstadt, 7. April. Zum dritten Mal wird Kriegsofener Erlebnis. Zwar liegt die Natur bei uns hier oben im Gebirge noch immer im Kampf mit dem noch nicht vollständig gewichenen Winter, doch verheißt die zunehmende Länge des Ta- ges und die immer höher steigende Sonne die Hoff-

nung auf baldige Aenderung zum Guten. Das Früh- lings Licht verdrängt die dunkeln Schatten der Sor- gen, das Bangen der Todesnacht. Das deutsche Volk schöpft aus dem dritten Kriegsofener frisch: Opferkraft, neues Vertrauen auf Gottes Bestand. In Gottes Hand liegen Sieg und Frieden. Aber Gott hat unser Volkes Kriegszustand schon so sichtbar gesegnet, daß die deutsche Zukunft, der deutsche Wöl- ferfrühling nach dem Kriege in lichter Klarheit vor uns liegt. Der helle Oftertag wird kommen, wo die Glocken dem deutschen Volk: den Oftergruß des Auf- erstandenen läuten: Friede sei mit dir! Diesmal zwar klingen die Ofterglocken abermals noch mitten hinein in den brüllenden Schlachtdonner, in das mauererwürgende Ringen ohnegleichen. Aber unser Volk behält den Ofterglauben an seine Siegeswunder. Das Kreuz Jesu Christi steht im Lichte der Ofter- sonne als das ruhmreiche Wahrzeichen des Heiles, des Triumphes über Tod und Hölle. „Und ob uns oft auch bangt und graut, als sei die Hölle auf Erden: nur unverzagt, auf Gott vertraut! Es muß doch Frühling werden!“ — In diesem Sinne wünschen wir allen unsern Bekrümten und Beseren gesegnete F- sttage.

Eisenstadt, 7. April. Die städtische Le- bensmittelabteilung ist am ersten Ofterfest- tag von 11 bis 1/2 Uhr mittags für die Beur- laubten geöffnet. — Für Militärurlauben wird Butter in der Stadt Verkaufsstelle Bergstr. 7 am zweiten Ofterfesttag früh von 7—8 Uhr ausgegeben.

Dresden, 5. April. In der gestrigen Sitzung des Gesamtministeriums unter dem Vorsteher des Königs ist beschlossen worden, den Sächsischen Landtag am 30. April einzuberufen.

Leipzig, 4. April. In der Burgner Straße in Leipzig wurde am Dienstag abend die sechsjährige Buchhalterstochter Margot Thiersch, als sie vor einem Straßenbahnwagen noch über die Straße springen wollte, dadurch überfahren, daß sie auf dem Gleise zu Falle kam. Sie war sofort tot und konnte erst durch die Feuerwehr unter dem Wagen hervorgeholt werden.

Plauen, 5. April. Gestern nachmittag wurde das 11 Jahre alte Töchterchen Elsa des in der Köh- niger Straße wohnenden, gegenwärtig im Heeresdienst stehenden Markthelfers D. durch die Explosion einer Patronenhülse schwer verletzt. Das Kind hat in der elterlichen Wohnung mit einem Federhalter in die Hülse, die es vor einigen Tagen auf dem Paulus- kirchplatz gefunden haben will, hineingebohrt; dabei explo- dierte das Blindhütchen, das noch nicht abgeschossen war. Dem Kinde wurden dadurch drei Finger der linken Hand, ein Teil der Nase abgerissen und die rechte Hand verletzt. Ein Teil der Hülse ist ihm in den Unterleib gedrungen. Der Zustand des Kindes, das sofort dem Krankenhaus zugeführt werden mußte, ist bedenklich.

Die Lage des Vaterlands erfordert es un- bedingt, die durch die Wetterlage verspätete Früh- jahrsbestellung mit allen Mitteln zu fördern und durchzuführen. Mit Rücksicht hierauf ist es un- bedingt erforderlich, daß auch die Sonn- und Feiertage während der Zeit der Frühjahrs- bestellung auf dem Lande zur Arbeit wei- testens ausgenutzt werden. Alle mit der Frühjahrsbestellung in Feldern und Gärten zusam- gehängenden Arbeiten sind daher als dringliche Arbeiten im Sinne von § 4 Absatz 2 Ziffer 7 des Gesetzes über die Sonn-, Fest- und Bußtagsfeier vom 10. September 1870 anzusehen und zugelassen. Für den 2. Ofter- und Pfingstfeiertag und für den Him- melfahrtstag wird die vorgeschriebene vorherige Ge- nehmigung allgem.:n ertilt.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Katholik - erborn

„Deutsche Oftergabe.“

Ein Ruf erklingt, hell krauß sein Schall — durch alle deutschen Gauen, — er findet frohen Widerhall — und stärkt das Siegesvertrauen. — Tu deutscher Mann aus jedem Stand, — nun prüfe deine Gab: — und spende deinem Vaterland — die schönste Oftergabe!

Was deutsche Kraft und deutscher Mut — an hehrer Tat geschaffen, — das stärke du durch Geld und Gut, — krön' den Erfolg der Waffen. — Tu, was an dir ist, deine Pflicht, — bei diesem Völkerringen, — dann muß in letzter Zuversicht — der Endsieg bald gelingen!

Tu deine Pflicht, so klingt es hell — in die- sen Frühlingstagen, — und jög: nicht und handle schnell, — du hast ja nichts zu wagen. — Im Ge- gentheil, sein eigen schützt — in diesem heißen Streite, — wer auch nach Kräften unterstützt — die finan- zielle Seite!

Tu deine Pflicht, dann werden bald — die Segner unterliegen. — Aus jedem Schützengraben schallt — der Mahnruf: Hilf uns siegen! — Den Helden auf dem Ehrenfeld — darfst alles du ver- trauen, — hilf ihnen mit erspartem Geld — nun goldne Säulen bauen.

Hilf ihnen, die ihr Lebensglück — für uns ge- opfert haben. — Tu deine Pflicht, bleib nicht zurück — mit deinen Opfern! — Wer klein in großer Zeit sich zeigt, — der macht sich zum Verräter — an dem, was ihm das Glück gerichtet, — am Erbe seiner Väter!

Und legtest du dein Geld schon an — in deut- schen Reichspapieren, — schaff immer noch viel mehr heran, — du kannst ja nichts verlieren! — Gib deinen Werten, die du hast, — aufs Neu die rechte Weiße, — trag hin zur Bank die Geldeskast — und zeichne Kriegsanleihe!

Und fördere jeder deutsche Mann — die neue Kriegsanleihe, — dann schwillt auf 12 Milliarden



**Auch die, welche die größten Opfer gebracht haben,
tun weiter ihre Pflicht! — Sie zeichnen Kriegs-Anleihe**

**Hast Du Dein Gewissen befragt,
was Du bisher geopfert hast?**

Hekatomben deutschen Blutes sind geflossen um das Vaterland. Freudig mit dem hehren deutschen Nationalhymnus „Deutschland, Deutschland über alles“ warf sich unsere heldenhafte Jugend dem Feinde entgegen und schlug ihn, nicht achtend der Gefahren und unsäglichen Opfer. In Hunderttausenden decken sie die blutige Walfahrt, unsere Besten, die Blute unserer Volkskraft, unsere Intelligenz darunter. In Hause weinen Frauen mit verwaissten Kindern, Mütter und Bräute um ihr alles, ihr Liebste, ihr Glück auf Erden. Aber ein Trost ist ihnen allen geblieben, ein Anker, an dem sie alle, die Schwerverwundenen, sich wider aufrichten: das Bewußtsein, daß ihr Blut nicht umsonst geflossen ist. Das Vaterland, das teure, Heimat und Herd sind unberührt geblieben von der Kriegesfurie, Feld und Flur stehen wie vordem wohlbestellt, von der Sorge des Landmannes behütet, der herrliche deutsche Wald erhebt unser Herz, Städte und Dörfer grühen am Fluß und im lichten Tal in der Frühjahrsstunde. Nicht rauchende Trümmerkälten, nicht Zerstörung und furchtbare Verwüstung, keine zerhackten Stämme, auf Jahrzehnte vernichtete Kulturen, keine zerschossenen Wälder erinnern uns an das unsägliche Elend, das der mörderische Krieg über das von ihm betroffene Land verbreitet. Der deutsche Opfergeist hat all das abzuwenden gewünscht von der heimlichen Erde. Viel herbe, kaum zu tragende Opfer mußten hingeeben werden, um das zu erreichen. Aber alle, die betroffen wurden von der grauenhaften Ernte des Krieges, preisen sich und die Ihrigen noch glücklich, daß die gebrachten Opfer Schirm und Schutz waren für Herd und Familie. Sie hadern nicht mit dem grausamen Geschehnis, sie tragen's tapfer, wie sich's der deutschen Frau geziemt. Der Feinde Vernichtungswille hat auch mit dem

Opfermut der deutschen Frau

zu rechnen. Und wo das Vaterland ruft, wo es neuer Mittel bedarf, die heldenhafte Arbeit der gefallenen Opfer zu setzen und fortzuführen, da verhallt der Ruf an ihrem deutschen Herzen nicht vergebens. Die deutsche Frau, die vielgeprüfte Kriegerwitwe, die deutsche Mutter, läßt es sich nicht nehmen, ungeachtet allen Herzeleidens, dem Vaterland in Not auch noch alles auf den Altar zu legen, was es zur siegreichen Durchführung des mit kostbarem Blute Erkauften bedarf. Deutsche Frauen halten dem Reich, dem Vaterland und der Heimat die Treue und zeichnen Kriegs-Anleihe, soviel in ihren Kräften steht!

(Rundgebung des Vereins Deutscher Zeitungs-Verleger.)

Ostertropf.

s. e. k. „Und dräut der Winter noch so sehr mit trohigen Gebärden, und streut er Eis und Schnee umher: es muß doch Frühling werden!“ So haben wir gesungen, als immer wieder die Natur ihr kaltes Panzerhemd nicht öffnen wollte, sondern Schnee und Eis unsere Not erhöhten. Der Frühling mußte kommen mit seinem Blüten und Vogelzug, mit seinem warmen Licht und hellen Tag. „Und droht der Kriegsturm noch so sehr mit trohigen Gebärden und streut er Leid und Tod umher: es muß doch Frieden werden!“ So wollen wir mit abgewandelten Gedanken singen und sagen, glauben und beten. Der Friede ist ein Geschenk Gottes. Gott wird die Herzen der Völker zum Frieden lenken, wenn sich das Böse ausgetobt hat. So schauen wir durch alles Dunkel der Osterwolken hindurch, wir wissen, hinter ihnen steht die Friedenssonne. So warten wir in gewisser Zuversicht: Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hölle mit Macht herein.“ „Und droht das Sterben noch so sehr mit trohigen Gebärden und streut es Angst und Nacht umher: Es muß doch Ostern werden!“

Dennoch Ostern! So wollen wir unser Haupt erheben zu dem Lebensfürsten, der uns den Weg zum Leben gebahnt hat. Nur so können wir das große Sterben unserer Tage ertragen. Sonst liegt es wie ein schwerer Alp auf uns. Jüdischer hat ein ergreifendes Bild gemalt. Ein armer Erdenpilger wird vom Tode niedergedrückt, indem dieser ihm einen großen Stein auf die Schultern gelastet hat. Der Anblick ist entsetzlich, ist das Bild eines verzweifelt Leidens. Jentnerer liegt heute auf Vielen der Druck des Kriegsleidens. Viele erliegen und sinken an gebrochenem Herzen ins Grab. Uns fehlt Ostertropf! Denn Ostern! Hier erweist sich ein lebendiger Christenglaube, der seine Blut entzündet hat an der Quelle starker Lebensmacht: An dem Kreuz und der Auferstehung Jesu Christi. Diese Blut leuchtet auf, wenn die dunklen Schatten des Todes sich vor die Seele legen. Die, die im Glauben an den Lebensfürsten entschlafen sind, werden auferstehen zum ewigen Leben, sie werden sich in ewiger Schönheit aus ihren Gräbern erheben, sie werden zu höherem Dienst berufen, eine unvergleichliche Herrlichkeit erben. Sie sind frühvollendete Menschen geworden. Dennoch Ostern! O, wie brauchen wir alle solchen Ostertropf, wir, die wir mitten drinn stehen im Leide und Verwelken dieser Zeit! Daß wir den Blick immer wieder und bestimmter zum Leben tun, das Leben anschauen, das Leben mit gültiger Zuversicht erfassen, unseren Lebensdurst an der stark sprudelnden Osterquelle stillen! Ja wir brauchen ein lebendiges Ostern, dessen Gewißheit sich in unserem Herzen verfestigt, dessen Trost unsere Wunden heilt, dessen Trost und Sieg unsere Nacken steift, daß wir aufrecht bleiben können. In uns soll der Sieg des Osterfürsten zur unumstößlichen Sicherheit werden, weit hinaus den Blick zu richten, alles Leid, allen Tod unserer Tage zu überwinden. Darum noch einmal: Und droht das Sterben noch so sehr mit trohigen Gebärden und streut es Angst und Nacht umher:

Es muß doch Ostern werden!

Weltkriegs-Erinnerungen.

8. April 1916. (Fliegerangriff auf Desjel.) Ein erfolgreicher Fliegerangriff wurde auf die russische Flugstation Papensholm auf Desjel gemacht; die Station wurde mit 20 Bomben belegt.

9. April 1916. (Erfolge bei Bethincourt und Avocourt. — Schlacht bei Zelahie am Tigris, Niederlage der Engländer.) Bei St. Etier wurden feindliche Wiedereroberungsversuche abgewiesen. Auf dem westlichen Maasufer kam es zu Kämpfen bei Bethincourt, wo der Feind zwar sich zurück zu ziehen suchte, aber gefaßt wurde und starke Verluste erlitt, auch 700 Gefangene, 2 Geschütze und 13 Maschinengewehre einbüßte; auch bei Avocourt und am Rabenwalde wurden die deutschen Stellungen durch glückliche Angriffsbewegungen verbessert, nicht minder rechts der Maas am Pfefferrücken. Im Luftkampf wurden zwei französische Flugzeuge abgeschossen. — Die Italiener, die im Görzischen mehrere Ortshäfen hinter der österreichischen Front bombardierten, hatten bei Riva mit Bombenwürfen und an der Ronalestraße durch Wegnahme einiger Gräben keine Erfolge. An der Front kam es bei Zelahie zu einer sechsständigen Schlacht, in der die Engländer 3000 Tot- auf dem Platze ließen; die Angreifer konnten zuerst unter ungeheuren Opfern in die türkischen Gräben eindringen, wurden dann aber von den mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpfenden Türken überall hinausgeworfen und mußten sich schließlich unter schweren Verlusten zurückziehen.

Gewagtes Spiel.

Roman von G. von Schreibershofen.
(17. Fortsetzung.)

Doch Steinmann war, ein seltener Fall bei ihm, in der Tat verdrießlich. Er gönnte seinen Nebenmenschen, wie er gesagt, gern einen Teil seines Lebens, aber der Gedanke, nur für Stroh zu arbeiten, die er nicht zu fassen vermochte, ihnen gegenüber ganz machtlos zu sein, wollte nicht in seinen deutschen Kopf.

Er schlug den Weg nach der Villa Roverdo ein. Noch immer wich ihm Monika aus, er mußte es oft förmlich hinterlistig anfangen, mit ihr zusammen zu treffen. Nun wollte er sie abholen und mit ihr zurückgehen. Er tat es oft und trotzdem sie heimlich davor bangte, freute sie sich dann doch, wenn sie seine blauen Augen auf sich ruhen sah.

Im Garten der Villa, im Schatten eines herrlichen Nussbaumes, saß Dona Nicoletta, nicht weit von ihr, am Anfange des Laubenganges, Ercole, der seiner schönen Hausgenossin lesen lehrte. Lesen und sprechen, es ging Hand in Hand und wunderbar schnell. Wie wenn Schleier vor ihrem Geist weggezogen würden, so tauchten die einzelnen Fähigkeiten wieder in der verdunkelten Seele auf. Ercole hielt daran fest, sei Italienerin, trotz des goldigen Haars und der jarten weißen Hautfarbe, sie stand seinem Herzen dadurch näher. Auch waren die Worte, die sie im Delirium gesprochen, italienisch gewesen; doch als Ercole versuchte mit ihr englisch und französisch zu lesen, war der Erfolg ein gleich schneller und durchschlagender wie zuvor mit dem Italienischen. Man nannte sie jetzt Dona Teresa. Als der Name der heiligen Teresa einst erwähnt ward, horchte sie auf und es glitt wie ein Licht über ihre regelmäßigen feinen Züge, ihre Augen leuchteten auf, der Name weckte offenbar irgend eine Erinnerung, wenn auch noch zusammenhanglos.

Steinmanns Blick ruhte entzückt auf der schönen Erscheinung mit den langen blonden Zöpfen und dem zarten, reizenden Gesichte. Dann aber sah er nachdenklich auf Nicoletta, die schwermütig den Blick auf Ercole richtete. Es lag ein stummer Vorwurf darin und Steinmann meinte, sie sei in den letzten Wochen sehr gealtert. Rummel hat eine schwere Hand, die Freische und Jugend auswischt. Dona Teresa hatte offenbar Freude an allem Schönen, das sie umgab, der Blick war nicht mehr ausdruckslos und leer, wenn sie sich umfah, aber er leuchtete auf, sobald er auf Ercole fiel. Doch blieb er ruhig, leidenschaftslos, er war nur glücklich und vertrauensvoll.

Steinmann fragte nach Monika, die aber schon den

Deinweg eingeschlagen hatte. So blieb er auch nicht lange, sondern stieg den Berg hinauf nach seinem Kloster, wo er schon von Ferne die klösterlich gewandete Gestalt Monikas vor dem Tore entdeckte. Er rief und winkte, war auch schon nah genug, um den Freudenstein zu erkennen, der ihr Gesicht überzog.

„Aha, Sie dachten, ich sei verunglückt,“ sagte er und kam mit großen Schritten heran.

Die Heiligen werden Sie beschützen, ich bete stets darum,“ gab sie zur Antwort und schlug die Augen nieder. „Ich habe hier auf Sie gewartet“ — sie stockte vorlegen.

So ist etwas Besonderes geschehen, denn nur meinethalben setzt sich die geistlich gesinnte Monika der Lust nicht aus, selbst der schönsten Sommerlust nicht,“ versetzte er ärgerlich. „Sie können mich doch auch einmal erwarten, ohne sich gleich zu entschuldigen, ich warte doch oft genug auf Sie.“

Monika rieb sich befangen die Hände und zog die Haube tiefer. „Im Kloster“ — „Ach dummes Zeug, hier ist kein Kloster. Wenn Sie nicht einmal die allergehörlichste Höflichkeit für mich haben wollen, kann ich weggehen, anderswo wohnen.“

Er erreichte seinen Zweck, Monika blickte sehr bestürzt auf und ihre schönen braunen Augen hingen selbstvergessen an ihm, als sie entsetzt wiederholte: „Weggehen, anderswo wohnen — und — ich —?“

Er lachte ganz fröhlich auf. „Ich nähme Sie vielleicht mit, aber nur, wenn Sie das Kloster endlich verlassen wollten. Ich will Ihnen einmal einen Vorschlag machen, liebste Nonne. Sie sind keine, werden auch nie eine werden und haben im Grunde durchaus kein Recht auf Ihren Klosternamen. Ich werde Sie von nun an Jhotta nennen, dann schwinden die Klostermützen am ehesten. Also, teuerste Jhotta“ —

Monika erbleichte und wich einen Schritt zurück. „Nicht doch, ich müßte Buße tun.“

„Wer verlangt das denn?“

„Wenn ich beichte, so —“

„Nun, so beichten Sie es nicht! Aber nein, ich wollte Sie nicht böse machen. Doch wer um's Himmelswillen kann Sie denn Monika nennen, wenn Sie Jhotta getauft sind und den Namen niemals abgelegt haben!“

„Man nannte mich im Kloster immer Monika.“

„Ja, aber das Kloster existiert nicht mehr und man nenne ich Sie Jhotta. Haben Sie noch einen Namen?“ Monika schüttelte den Kopf und sah ihn nur angstvoll an, indem sie sich irgend etwas Schreckliches vorbereitete, das er wieder sagen würde. „Besser, da brauchen Sie ihn nicht abzulegen, wenn Sie heiraten.“ Sie stieß einen kleinen Schrei aus und wollte weglaufen, er aber hielt sie am Kleide fest und sagte lachend: „Sie können hernach verschwinden, erst möchte ich aber wissen, ob irgend ein besonderer Grund mir das Vergnügen verschafft hat, Sie hier auf mich wartend zu finden.“

Sie hat sehr beschämt um Verzeihung und beschuldigte sich des Leichtsinns, der Selbstsucht, wozu Steinmann ernsthaft nicht. „Ein armer Mann, ein unglücklicher Vater, nein, sein Sohn hat Unglück gehabt —“ Monika stockte vor Steinmanns Lachen. Die Auffassung der Landleute war dem Deutschen geläufig genug, um ihn zu der Frage zu veranlassen: „Unglück, das ihn betroffen, oder das er ausgeteilt? Ist er erwirkt bei seinem Unglück, oder wie steht's?“

„Man hat ihn festgenommen und der Vater, die Mutter —“ sie schwieg verwirrt.

„Om, ja! Vater, Mutter und 2 Geschwister, die ohne den Jüngling, der vermutlich mit Zug und Recht festsetzt, verhungern müßten. Wahr ist es gewiß nicht, aber meine Nonne weint Tränen um ihn.“ In Monikas Augen schimmerte es allerdings feucht, doch weniger des jungen Missetäters wegen, als weil Steinmanns Art und Weise sie peinigte und quälte. „Na, also, was soll, muß und kann ich denn tun! Wofür haben Sie, Monika, mein Jhotta, wie Sie von nun an heißen, mich verpflichtet, was in meinem Namen versprochen und gelobt?“

Sie sah scheu und ängstlich zu Boden. „Ich — ich dachte, weil Sie so gut sind —“

(Fortsetzung folgt.)

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock, W

Das heilige Lachen.

Eine Ostergeschichte von Francine Mannjung.

(Nachdruck verboten.)

Dem Kieselbauer sein Weib hatte bisher in ihrer Ehe wahrhaftig keine guten Tage gesehen! Harte, schwere Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, und böse Worte ihres Mannes waren nur der Lohn für alle Plage, alle Sorge, die sie allein zu tragen hatte! Der Bauer war ein harter Mann, nicht gerade böse, aber unwirsch und streng; er schien das Lachen nicht zu kennen und wollte es auch nicht in den Gesichtern seiner Umgebung sehen! — Aus Liebe hatte er geheiratet, das erstmal im Leben hatte er dem Herzen gefolgt. Bereuen konnte er es bis jetzt nicht! Denn sein Weib war jung, kräftig, arbeitsam und etwas Geld hatte sie auch mitgebracht. Die erste Zeit der Ehe war wirklich schön gewesen, da hatte er selbst hie und da lachen können, aber bei dem dummen Lachen und Blauschönen ging Zeit verloren und der Bauer hatte keine Zeit dafür. Der Boden gibt nichts umsonst her, er verlangt Menschenschweiß dafür, war sein Leibwort!

Da hatte er angefangen, seine Annemarie zu schelten, dem Blicke ihrer fragenden Augen war er ausgewichen, ihre Liebküßungen hatte er zurückgewiesen. Laß' doch die Dummheiten, arbeit' lieber! hatte er gebremmt. — Annemarie hatte sich nach und nach die Dummheiten abgewöhnt, aber ihre blauen Augen verloren ihre Freudigkeit, der lachende Mund preßte sich jetzt fest zusammen und sie sprach auch wenig, nur das Notwendigste! — Dem Bauer war dies ganz recht; zu was viel reden, Weibergewäsch taugt so nicht viel! — Es fiel ihm nicht auf, daß sie sich im Winter stundenlang im Zimmer aufhielten und daß kein Wort fiel! Jedes schien in seine Arbeit vertieft. —

Die junge Bäuerin wurde blaß und blässer, der Gang so matt und müde, und erst als ein prächtiger Junge in der Wiege zappelte, da erst erfuhr der Bauer von seinem Glück! Mit Stolz betrachtete er den Erstgeborenen. Nun wußte er, für wen er arbeitete! —

Der kleine Johannes krächte lustig in die Welt hinein und störte dadurch oft den Bauer, der sein Weib anwies, daß der Junge Ruhe gäbe. Daraufhin hatte die Bäuerin ihrem Manne den Vorwurf gemacht, mit dem kleinen Schreihals ins Nebenzimmer zu

übersiedeln, damit er mehr Ruhe hätte. Und der Bauer hatte, ohne einen Moment zu überlegen, zugestimmt! —

Er hatte nun seine Ruhe, aber es war merkwürdig: er vermisse jetzt sein Weib und den Schreihals! Es kam ihm seine Stube so leer und einsam vor! — Wie war er überrascht, als er eines Abends unvermutet heimkam und Zeuge war, wie sein schweigsames Weib mit dem Jungen lachte, tanzte, umhersprang und ihm Lieder vorsang, die ihm einst seine Mutter vorgesungen und die er längst vergessen hatte — nicht zu erkennen war sie, die Annemarie von früher! Eine Eifersucht auf das Kind erfaßte ihn und rasch einen ungewöhnlich freundlichen „Guten Abend“ wünschend, trat er in die Stube. — Wie ausgelöscht waren die Lichter auf Annemaries Gesichte! Sie versank in ihre Schweigsamkeit und sah nur erstaunt auf ihren Mann, als er sie fragte, warum sie jetzt immer so schweigsam sei?

„Warum? Weil du es nicht willst! Weil beim Reden Zeit verloren geht und dös darf sich ka ordentliche Bäuerin zuschulden kommen lassen!“

„Ah, so war dös nit gemeint!“

„I hab's halt so aufgefaßt!“ meinte sie abschließend und ging aus der Stube. —

Der Sommer brachte wieder viel Arbeit und kaum daß die Ernte eingeheimst war, kam wie ein Blitzstrahl für die fern von dem Treiben der Welt Lebenden der Krieg! Es hieß einrücken! Der Bauer hatte seine drei Jahre beim Militär gedient und kannte seine Pflicht. Es kam ihn hart an, seine schöne Wirtschaft, sein Weib und Kind allein zu lassen; die Bäuerin war gesegnet und alle Last ruhte jetzt doppelt schwer auf ihr! —

„Kannst nix machen, 's Militär ruft! Also dann pfüt Gott!“ sagte der Bauer beim Abschiednehmen, das ihn härter ankam, als er zeigen wollte. Jetzt sah er erst sein schönes Weib, sein Kind, und er fühlte doppelt die Liebe zu seiner Scholle! —

„Pfüt Gott, halt die Wirtschaft gut zusammen, arbeit' fleißig und paß' aufs Gefind

auf — —“ Es drängte ihn, sein Weib in die Arme zu nehmen und sie fest abzuküssen, aber als er sie so wortlos und bleich dastehen sah, bäumte sich sein Stolz auf! — Nix — sie soll nicht glauben, daß mir's leid tut, grad nit! — Er reichte ihr die Hand, machte über sein Kind das Zeichen des Kreuzes und ging stolz auf den Pfad, der vom Bauernhof ins Dorf führte, dahin! —

Annemarie hatte ihm fassungslos nachgesehen. So ging er von ihr weg, vielleicht auf immer! — Nicht einen lieben Blick,



Ostern!

Nun, da die Osterglocken singen
Ihr jauchzend Lied landaus, landein,
Hebt seine weichen, jungen Schwingen
Der Frühlingswind und harst hinein.

Der Wälder Wipfel lei'e rauschen
Die Lerchen jubeln hell empor.
Nun öffne, Menschenkind, zu lauschen
Der Osterbotschaft, gern dein Ohr.

Die Botschaft ist's vom neuen Werde,
Die selige vom Auferstehn!
In tausend Wundern strahlt die Erde,
Um die des Lenzes Düste wehn.

Drum mach von Wintersnoh und Schmerzen,
Du trauernd Menschenkind, dich frei,
Daß deiner Seele, deinem Herzen,
Das Osterfest gefegnet sei. Johanna Weistirch.

nicht einen Fuß hatte er mehr für sie! — Sie liebte ihn noch immer, trotz seiner Härte, seiner Strenge, liebte ihn mit aller Kraft ihrer gesunden Natur! Sie lief vor das Haus. Dort ging er, seine hohe Gestalt hob sich scharf vom Wiesengrunde ab. Wie kräftig er ausritt, ohne Zaudern, ohne einen Blick nur auf sein Anwesen noch zu werfen!

„Hansl!“ rief sie und alle Liebe, alle Sehnsucht eines treuen Weibes war in diesem Wort enthalten! Schwach schlug der Ruf an sein Ohr; er drehte sich um und als er die Bäuerin sah, winkte er ihr grüßend zu und ging weiter!

Annemarie war nach dem Abschied recht krank gewesen. Eine alte Muhme kam ins Haus, die so lange für alles sorgte, bis die junge Frau wieder gesund war. Es dauerte nicht lange und ein kleines, dickes Mädel kreischte vergnügt in der Wiege. — Ein neuer Geist schien in das Haus eingezogen zu sein.

Die Arbeit ging munterer von statten. Weiberleut waren an die Stelle der jungen Knechte getreten, die unter Anleitung und Anfeuerung der Hausfrau nichts an Tüchtigkeit dem Mannsvoll nachgaben! Aber am Riegelhof zu arbeiten war auch eine Freud! — Die Bäuerin war lieb und gut, gab reichlich zu essen, hatte für jede Arbeit ein anerkennendes Wort, verlangte nichts Unmenschliches und hielt streng die Sonntagsruhe ein! — „Wennst sechs Tag raderst wie a Pferd, mußt a wengerl am siebenten ausspannen, sonst wirst hin!“ pflegte sie zu sagen und ihre Leute wußten ihr Dank dafür.

Annemarie war neu aufgeblüht! Ihre Wangen hatten die verlorene Röde zurückbekommen, ihre blauen Augen leuchteten voll Güte und Freude. Die Kinder gediehen prächtig und von ihrem Manne kamen zwar kurze, aber gute Nachrichten. Wenn der liebe Gott ihn nur a bissel ändern tät, daß er dös Lachen leiden tät, dann wär' ja alles gut, dann hätt' ich den Himmel auf Erden! Lieber Himmelvater, laß mir ihn lachender wieder kommen, drum bitt' ich dich. Auch wenn er a Krüppel wär', mir is gleich, nur nit mehr so stumm! — So betete die Bäuerin. Sonntags andächtig in dem immer überfüllten Kirchlein. —

Ostern rückte heran. Die Natur fing sich für dieses Freudenfest zu schmücken an und am Riegelhof wurde doppelt fleißig gearbeitet und gepußt, denn der Bauer hatte geschrieben, daß er zu Ostern auf Urlaub zu kommen gedächte. —

Mitten in diese Vorbereitungen kam der Pfarrer auf Besuch. Die Bäuerin wußte sich diese Ehre anfangs gar nicht zu erklären, aber eine böse Ahnung stieg ihr im Herzen auf. Wenn der Pfarrer kommt, gibt's sicher a Unglück, er geht doch nur ins Haus, um zu trösten! Gewiß doch —

„Was ist g'schehen, Hochwürden? Bitte, reden's. — Mein Mann —“ Sie hielt sich am Sessel an. —

„Es is nit so schlimm, Riegelbäuerin — mußt halt a wengerl a Geduld haben! Die Russen haben ihn halt a bissel verschandelt, aber die Hauptsach' is, daß er lebt! Er liegt im Spital zu Salzburg, fahrst halt hin und holst dir ihn, gelt?“ sagte der geistliche Herr und sch die Frau mitleidig an.

„Was is ihm denn g'schehen?“ fragte Annemarie zitternd.

„Ja, meine Liebe, das weiß i nit! Aber es wird nichts Leichtes

sein, weil in der amtlichen Nachricht nichts Näheres steht. Aber was es auch sei: bedenk' es is dein Mann, dem du vor Gott Treue und Aushalten bis zum Tode geschworen hast!“ —

„Dös bedarf erst laner Red', Hochwürden, dös versteht sich von selbst! I kenn mei Pflicht!“ —

Am Gründonnerstag fuhr die Bäuerin zur Stadt. Trotz der Ungewißheit, die sie zermarterte, hatte sie Sorge getragen, daß alles für ihres Mannes Ankunft bereit sei, alles in Ordnung und Sauberkeit erstrahle. „Lebt's wohl, Kinder, i hol euch den Vater, tot oder lebendig — sein eigen Flecken Erden, der ihm gehört, den soll er wiedersehen!“ —

Im St. Johannspital zu Salzburg, da lag der Riegelbauer jetzt still und ruhig. Die Zeit der Verzweiflung, wo er sich das Leben nehmen wollte und wie wütend um sich schlug, war vorbei.

Er hatte sich in sein Schicksal ergeben! —

Er lebte und er atmete seine Heimallust. All das Gräßliche, das er erschaut, war vorüber. — Stundenlang lag er da und dachte an Weib und Kind. Er sah beide vor sich in gesunder Frische und langsam dämmerte es in ihm auf, wie unrecht er gehabt, das Lachen aus seinem Hause zu verbannen! — Das Lachen war etwas Heiliges — das schönste Geschenk Gottes: Menschen, die lachen können, müssen gut und reines Herzens sein. Welch ein Tor war er doch gewesen! Durch seine Schuld war sein Weib ihm entfremdet, durch seine Schuld würde er sie vielleicht verlieren. Aber nein, wie er Annemarie kannte, hielt sie treu zu ihm! Nur das erste Wiedersehen, vor dem bangte ihm! —

Mit der Schwester war die Bäuerin in den Saal getreten und einen Moment mußte sie an der Türe stehen bleiben; ihr Herz klopfte ungestüm, sie sollte ihn wiedersehen als Krüppel. — Ihr Blick schweifte über die Betten; dort in der Ecke war ja ihr Hansl! Am Bettende sank sie in die Knie: „Hansl, mei' Hansl!“

„Annemarie, du!“ schrie er auf, „du bist's, du mein lieb's Weib!“ — Innig umschlungen hielten sich die beiden und was sie seit ihrer Brautzeit nicht mehr getan hatten: sie küßten einander so innig wie nie zuvor! —

„Mei' Hansl, mei' Hansl!“ schluchzte die Bäuerin und

sah ihn zum erstenmal näher an, „was hast du denn? Arm und Fuß hast und deine lieben Augen auch, weswegen bist denn hier?“ —

„Weswegen? O lieb's Weib, mei' Augen hab' i wohl, wie du siehst, aber Jehn tum's nix mehr, ich bin blind!“ —

„Blind!“ — Die Bäuerin tappte nach einer Stütze, „blind!“ Eine kleine, kurze Pause entstand. Mühsam faßte sich die Frau und mit der rauhen Arbeitshand ihm über das üppige, braune Haar fahrend, sagte sie mit dem sanftesten Herzenston: „Dös tut nix, wennst nur sonst heil bist! Gehen kannst und dös is die Hauptsach! Im Haus kennst ja eh jedes Stückl, da scheniert's dich dös nix und zu was hab' ich denn mei' Augen? Die seih ich dir und dann sehen wir halt alles zusammen, gelt? — Und du brauchst dich nimmer zu ärgern, wenn's net siehst, wie faul wir san! Und wenn i alt und graupet werde, dann siehst dös a net und dies is dös beste! Gelt, Hansel? — Und jetzt kom heim, alles wart' auf dich, den Herrn und Bauern, und die Kinder und die Muhm' und's Miezal und der Hansl a im Vogelhaus! — Und was seh' ich, du lachst ja, du kannst lachen — dös hast gelernt, herzlieber



Am Auferstehungsmorgen. Von Heinrich Hofmann.
Mit Genehmigung von F. C. Wochsmuth in Leipzig.

Ma
Es
in
die
ein,
sein
pfal
stieg
sche
jur
jich
der
und
nen
zen
den
her
hell
W
3u
Q
lebe
Lan
wir
eber
nen
so h
liche
Erw
sie g
Mit
mut
aus
das
das
die
auch
den
geze
flug
Ewi
Herz
ja b
Erhe
und
hint
erlan
siebz
ist;
Dof

Mann, das ist das Schönste, das heimbringst vom Krieg! — Es ist was Heilig's ums Lachen, hat neulich der Herr Pfarrer in der Predigt g'sagt!" —

Die Glocken läuteten die Auferstehung des Herrn ein, als der Riegelbauer mit seinem Weib den Wiesenpfad zu ihrem Haus emporstieg! — Lachender Sonnenschein lag um das schöne, junge Paar und spiegelte sich in den Augenpaaren der beiden, in den blinden und den sehenden! — Sonnenschein lag in ihren Herzen und ein Lächeln auf den Gesichtern. Von oben her tönte frohes Rufen und helles Kinderlachen. — Auferstehung, Ostern! —

Zur Schu'entlassung.

Von H. Schoeps.
(Nachdruck verboten.)

Wie die Kinder in einem Sonderreiche leben, nämlich in jenem Lande der Jugend, nach dem wir Großen uns so oft und ebenso vergeblich zurücksehen wie nach dem Paradiese, so haben sie auch ihre besondere Zeitrechnung. Nach dem bürgerlichen Jahre fragen sie wenig, nach dem Rechnungsjahr, das den Erwachsenen das meiste Kopfzerbrechen zu machen pflegt, fragen sie gar nichts, von Wichtigkeit dünkt ihnen einzig das Schuljahr. Mit dem Beginn eines Schuljahres treten sie ein in die hohen

Hallen der Gelehrsamkeit, am Ende eines jeden solchen Jahres haben sie in Hoffnung oder Furcht gelebt vor der Befragung, mit dem Schlusse eines Schuljahres sollen sich hinter ihnen die Pforten des Schulgebäudes für immer schließen. Der Abschied von der Schule aber ist zugleich der Abschied von der Jugendzeit, und für gar viele gilt es alsbald auch, dem Elternhause Ballet zu sagen.

Versuchen wir's, ein wenig in der Seele der Knaben und Mädchen zu lesen, die jetzt ins Jünglings- und Jungfrauenalter treten. Wir brauchen dazu nicht hervorragende Gedankenleser zu sein, denn wir wissen's wohl noch, wie uns an jenem Marksteine des Lebens zu-



Gouverneur Ebermaier. (Mit Text.)

mute war, und dazu kommt noch, daß die jungen Menschenkinder aus ihren Gedanken und Gefühlen kein Geheimnis machen. Was das Herz in erster Linie erfüllt, ist Freude, Freude darüber, daß das langersehnte Ziel endlich erreicht, zum mindesten darüber, daß die lange, lange Schulzeit nunmehr glücklich abgesehen ist. Denn auch das Zeitmaß der Jugend ist nicht das der Erwachsenen; den Eltern scheinen die 14 Jahre, die zwischen dem einst stolz angezeigten „frohen Ereignis“ bis heute verflossen sind, wie im Fluge vergangen, den Kindern aber dünkt ein Jahr eine halbe Ewigkeit. Gönnen wir unsern Konfirmanden ihre Freude von Herzen, selbst wenn sie das Erreichte überschätzen. Sie werden's ja bald einsehen müssen, daß schwerer als das Lernen selbst das Erhalten des Erworbenen ist und noch schwerer das rechtzeitige und geschickte Anwenden desselben. Die eine Schule haben sie hinter sich, aber nun geht die Schule des Lebens an, und in der erlangt keiner so leicht das Reisezeugnis, und wenn auch sein Leben hiezig bis achtzig lange Jahre hindurch eitel Mühe und Arbeit ist; in dieser Schule lernt man nie aus.

Neben der Freude wohnt in den jugendlichen Herzen die Hoffnung, d. i. die Vorfreude künftigen Gelingens, künftigen

Glücks. Liegt doch das große, reiche Leben scheinbar wie uferlos in seinem Dunkel bergend! Welche Fülle von Glück kann es in seinem Schoße tragen! Daß die Zukunft neben hellen freilich auch dunkle Lese birgt, danach fragen sie jetzt nicht, das Grün der Hoffnung bedeckt noch alle fahlen und häßlichen Stellen des Lebensweges. Wie der Körper erblüht und erstarrt in dieser Zeit des raschen Wachstums, so ist auch die Seele im Stadium des Erstarkens und Reifens begriffen. Das Frohgefühl dieses doppelten Wachstums verleiht Lebensfreude und Wagemut, und wer die hat, der besitzt zwei „Fittiche zu großen Taten“.

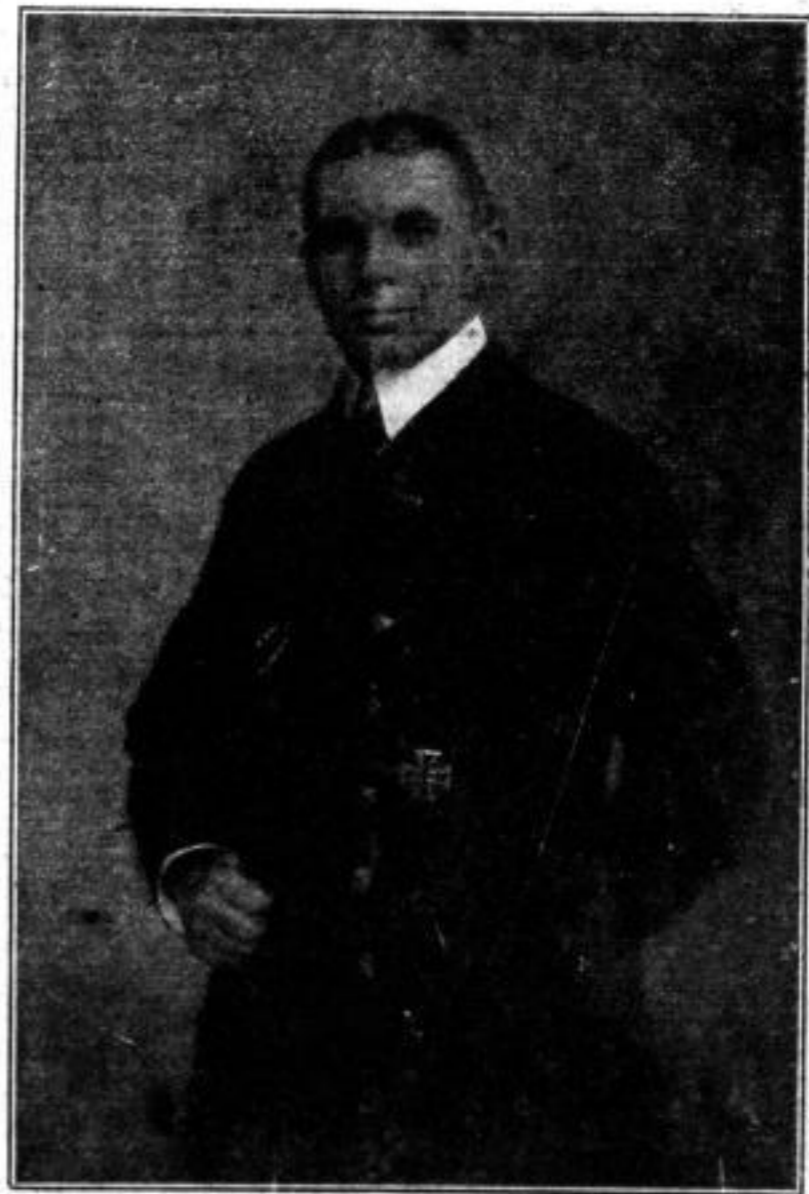


General der Infanterie Koss,

der Führer der siegreichen deutschen Armee am Sereth und Eroberer von Braila, auf seinem Gefechtsstand am Serethufer. Links General Hilmi Pascha, der Führer der Türken am Sereth. M. F. & F.

diese Schwierigkeit schreckt sie nicht, sie hat im Gegenteil etwas Verlockendes an sich. Ist doch so vielen Menschen die große Aufgabe gelungen, sich ihr Glück selbst zu schmieden, und ihnen fehlt es doch gewiß nicht am besten Willen. Die guten Lehren sind auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, in der Seele keimt's und regt sich's von edelsten Vorsätzen; ach, wenn nur Keime schon Früchte wären! Den zarten Keimen drohen so viele Gefahren, den guten Vorsätzen so viele Versuchungen, daß beide noch lange keine Gewähr für eine gute Ernte bieten. Von energielosem Willen, das nicht zu Taten führt, gilt das harte Wort: Der Weg zur Hölle ist oft mit guten Vorsätzen gepflastert.

Viel klarer als die Konfirmanden selbst sehen die, denen bisher die Obhut über die jungen Seelen anvertraut war, ihre Eltern und Erzieher, die drohenden Gefahren. Gerührte Stimmung und gute Vorsätze, welchem Kinde fehlten sie wohl an dem feierlich-ernsten Tage der Konfirmation? Aber sie sind nicht zuverlässige Stützen des Charakters, sie brechen gar oft schon wenige Monate nachher. Eine bessere Garantie für die Zukunft bieten schon gute Erziehung und Gewöhnung. Ein mehrjähriges Bäumchen, wenn es im Kerne gesund ist, läßt sich nicht leicht vom Sturme umbrechen; wenn Herz und Seele der jungen Leute gesund sind, können wir auch die Gefahren des



Lieutenant J. See d. Ref. Badewitz. (Mit Text.)

Leben scheinbar wie uferlos in seinem Dunkel bergend! Welche Fülle von Glück kann es in seinem Schoße tragen! Daß die Zukunft neben hellen freilich auch dunkle Lese birgt, danach fragen sie jetzt nicht, das Grün der Hoffnung bedeckt noch alle fahlen und häßlichen Stellen des Lebensweges. Wie der Körper erblüht und erstarrt in dieser Zeit des raschen Wachstums, so ist auch die Seele im Stadium des Erstarkens und Reifens begriffen. Das Frohgefühl dieses doppelten Wachstums verleiht Lebensfreude und Wagemut, und wer die hat, der besitzt zwei „Fittiche zu großen Taten“.

Freilich haben auch sie schon oft genug gehört, daß das Lebensglück durchaus keinem Menschen als Geschenk eines wohlgenigten Schicksals wie eine reife Frucht in den Schoß fällt, sondern daß darum gearbeitet, geworben, geringungen sein will. Aber

Freilich haben auch sie schon oft genug gehört, daß das Lebensglück durchaus keinem Menschen als Geschenk eines wohlgenigten Schicksals wie eine reife Frucht in den Schoß fällt, sondern daß darum gearbeitet, geworben, geringungen sein will. Aber

Lebens ruhig herankommen lassen, sie werden unsere Sorgentinder nicht gleich zu Falle bringen.

Wie eine sorgfältige Charakterbildung die sicherste Stütze der Sittlichkeit ist, so ist eine der wichtigsten Vorbedingungen dauernden Lebensglücks die Wahl des rechten Lebensberufs. Der beste Beruf ist durchaus nicht immer der, der am wenigsten Arbeit macht oder das höchste Einkommen gewährt. Wir haben uns freilich in unserm alles nach dem Geldverdienst bewertenden Zeitalter gewöhnt, auch unsere eigene Arbeit ausschließlich nach dem Marktpreise zu schätzen. Wichtiger sind die Fragen: Für welchen Beruf paßt der junge Mensch nach seiner gesundheitlichen Verfassung, und: Für welche Betätigung hat er ausgesprochene Veranlagung, gepaart mit Lust und Neigung?

Haben wir Erwachsene das Unlere an den jungen Menschentindern treulich getan, dann lassen wir sie getrost ziehen und nunmehr das Ihre tun. Als Abschiedswort:

„Wer sich die Ehre wählt zum Hort,
Den kann kein Schall verführen;
Gerader Weg, gerades Wort,
Soll dich zum Ziele führen!“

Unsere Bilder

Gouverneur Ebermaier, der Kamerun 17 Monate lang gegen die Übermacht der französischen, belgischen und englischen Streitkräfte verteidigte; er wich der feindlichen Einkreisung mit dem Rest der deutschen Schutztruppe auf spanisches Kolonialgebiet aus und befindet sich zurzeit interniert in Spanien.

Leutnant z. See d. Rkf. Badewig, der den aufgebrachten Dampfer „Arrowdale“ nach Swinemünde führte. Ein deutsches Präsenkommando in Stärke von 16 Mann, unter Führung des Leutnants Badewig, brachte der englischen Dampfer „Arrowdale“ (4600 Tonnen) mit großer Ladung und 469 Gefangenen, die von den einzelnen versenkten Schiffen herstammen, vom Atlantischen Ozean nach Swinemünde ein. Der Führer des deutschen Präsenkommandos, Badewig, wurde als Anerkennung seiner außerordentlichen Leistung zum Leutnant zur See befördert, da er bereits seinerzeit auf der berühmten Fahrt der „Röwe“ sich ausgezeichnet hatte. Leutnant Badewig brachte schon damals auf dem gefakerten Schiff „Westburn“ gefangene Mannschaften von den versenkten Dampfern nach Teneriffa. Als er dann in Spanien interniert wurde, gelang es ihm, die Heimat zu erreichen, um von hier aus zu neuen Leistungen und zu dieser großen Tat zu schreiten.

Allerlei

— Musiker, zur Wirtin: „Was kostet dieses Zimmer einschließlich Klavierbenutzung?“ — Vermieterin: „Das kann ich Ihnen so nicht sagen; da müssen Sie mir erst etwas vorspielen.“

Ein bedeutungsvolles Hurra. Bei den Kämpfen in Flandern erhielt die Kompanie eines Regiments den Befehl, eine Brücke zu stürmen. Als sich die Kompanie auf verhältnismäßig kurze Entfernung der Brücke genähert hatte, rief ein Soldat: „Hurra!“ Kaum war der Ruf ertönt, so weckte er ein hundertfaches Echo: „Hurra, hurra!“ schallte es über das Feld. In demselben Augenblick flog unter ohrenbetäubendem Knall und Krach die Brücke in die Luft. Der Feind war durch das vorzeitige Hurra getäuscht worden und hatte die Brücke um einige Minuten zu früh gesprengt. So wurde durch das Hurra die ganze Kompanie gerettet. S. B.

101 Salutschüsse. Wie kommt es, daß nicht hundert Salutschüsse, sondern hundertundeiner abgegeben werden? Der Gebrauch ist auf folgenden Anlaß zurückzuführen. Als Kaiser Maximilian von einem siegreichen Feldzuge nach Deutschland zurückkehrte, wurde er in jeder Stadt, die er berührte, mit begeistertem und möglichst lärmendem Willkommen begrüßt. In Augsburg befehlen Bürgermeister und Rat ein militärisches Salut-schießen, und zwar sollten hundert Schüsse abgegeben werden. Der Offizier, der dies Schießen zu leiten hatte, war aber beim Abzählen ein wenig nervös geworden und fühlte sich nicht ganz sicher darüber, ob auch wirklich die Hundert erreicht sei. Um des Guten eher ein wenig zu viel als zu wenig zu tun, ließ er also zum Schluß noch eine Salve abgeben. Nun waren es aber tatsächlich schon 100 gewesen, und die Bürger von Augsburg sowie die in den Mauern der Stadt anwesenden Abgesandten von Nürnberg hatten genau mitgezählt. Als der 101. Schuß ertönte, wußte doch niemand, daß er nur abgegeben wurde, weil der diensthabende Offizier ganz sicher gehen wollte; man hielt es vielmehr für einen Ausdruck ganz besonderer Ergebenheit gegen den geliebten Kaiser. Um nun in der Beziehung nicht hinter Augsburg zurückzubleiben und etwa für weniger loyal angesehen zu werden,

nahm Nürnberg die Neuerung auf und begrüßte auch seinerseits Maximilian bei seinem Einzuge mit 101 Schüssen. Auf diese Weise wurden die anderen Städte veranlaßt, gleichfalls mit Augsburg und Nürnberg zu wetteifern; und so wurden die 101 Salutschüsse zum stehenden Brauch erhoben. C. D.

Gemeinnütziges

Das Verstecken der Ostereier nach einer neuen Art. Einen Osterhasen kann man mit Hilfe eines Puppenbalges und eines Hasentopfes aus Papier-maché selbst anfertigen. Seine Kiepe und Karre werden mit farbigem Krepp-papier, bunten Schleifen usw. verziert und mit Ostereiern oder anderem gefüllt.

Um den Leib binde man dem Osterhasen einen Gürtel mit einem Täschchen, in dem eine Anzahl kleiner Briefchen stecken, mit den Adressen der Personen, die Eier suchen sollen. Die Briefchen sind mit Hasenköpfchenoblaten geschlossen und enthalten ein kleines Verschen, das den Empfänger zum Eiersuchen auffordert. Je entlegener oder schwieriger zu erreichen der angegebene Ort ist, desto amüsanter das Spiel. An Ort und Stelle findet der Suchende statt des erhofften Eies wieder ein Briefchen, in dem er an einen andern Ort geschickt wird, mit der Begründung, daß es hier doch zu kalt, zu warm, zu unsicher, zu feucht u. s. w. gewesen sei und der Osterhase das Ei lieber wo anders hingelegt habe. So wird der Suchende nun kreuz und quer gejagt, um endlich aus dem letzten Briefchen zu erfahren, daß er sich ein bestimmtes Ei aus der Karre oder Kiepe des Osterhasen nehmen darf. Dieses Spiel ist ja für die leitende Mutter etwas mühsam durch die Vorbereitung, denn die Briefchen müssen richtig verteilt werden und stets an dem Ort liegen, auf dem das vorhergehende hinweist, was bei einer größeren Anzahl Kinder viel Arbeit und Kopfzerbrechen macht. Aber die aufgewandete Mühe findet ihren Lohn durch den Jubel der Kinder und die bleibende Erinnerung an das eigenartige Versteckspiel. M. Kn.



Bewährte Antworten.
Photograph (zum Dachsbauer), der sich als neugewählter Bürgermeister photographieren läßt: „Also bitte, jetzt etwas freundschaftlicher, Herr Bürgermeister.“
Dachsbauer: „Na, das schickt sich net für mich. I bin jetzt Respektsperson worden.“

Gurken im Rißbeet
soll man nicht unnötig viel schneiden. Wenn sich die Pflanzen von selbst verzweigen, ist jeder Schnitt überflüssig; erfolgt dies nicht, so nimmt man die Blätter zurück, ehe sie sehr in die Länge gewachsen sind.

Auflösung.
A A B D E F F K
K
N
N
P R R
T U U T

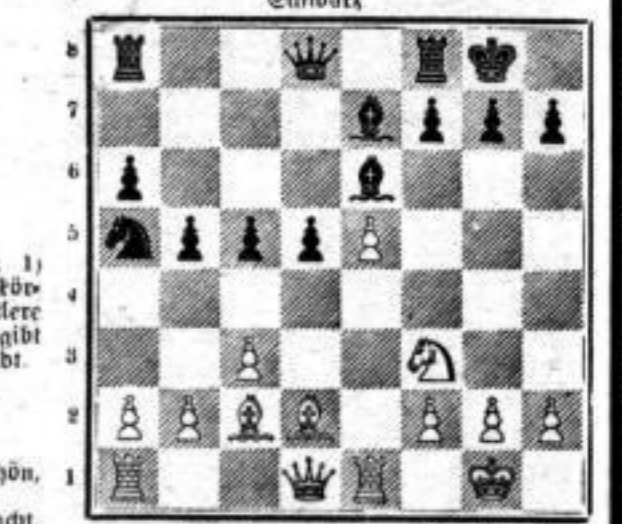
Wegezeigerrätsel.



Die drei Querreihen bezeichnen: 1) Eine norddeutsche Stadt. 2) Einen Körperteil. 3) Ein Gewand. — Die mittlere senkrechte Reihe von oben nach unten gibt den Namen einer mitteldeutschen Stadt. Julius Hald.

Partiestellung.

Eine im Schachklub „Altmünchen“ vor einiger Zeit gespielte spanische Partie Olson (Weiß) und Altmann (Schwarz) führte nach den Zügen: 1) e4, e5. 2) Sf3, Sc6. 3) Lb5, a6. 4) La4, Sf6. 5) 0-0, Sc4. 6) d4, b5. 7) Lb3, d5. 8) de2, Le8. 9) e3, Le7. 10) Tfe1, Sa5. 11) Le2, 0-0. 12) Sb, d2, Sc2. 13) Ld2, e5? (besser g6!) zu folgender Stellung: Schwarz.



Es folgte ein brillanter Angriff: 14) Lh6!, g7. 15) Dd3, f5. 16) e4, e. p. Tf6. 17) Dh7+, Kf8. 18) Tg6!, Tg6. 19) Se5!, Td5. 20) Lg6 und das Matt auf f7 (oder h8) ist nicht mehr zu bedenken. Die aufeinanderfolgenden Opferzüge führen zu einem sehr hübschen Schlußspiel.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:
Wer erreichen will sein Ziel, dem steht bevor des Leidens viel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.